Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 8

Artikel: Chinesischer Nationalismus
Autor: Briner, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758294

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chinesischer Nationalismus

Von Ulrich Briner

Es ist bezeichnend, dass die chinesische Sprache die Wörter «Nation», « nationalistisch » usw. gar nicht kennt[1]). Das kommt davon her, dass es für die alten Chinesen, d. h. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, überhaupt nicht verschiedene Nationen gab. Sie kannten nur eine Nation, die chinesische, die fast die ganze ihnen bekannte Welt beherrschte; Leute anderer Sprache und Herkunft waren Barbaren, von denen nur etwas bekannt wurde, wenn sie dem Sohn des Himmels Tribut brachten oder sich gegen seine Herrschaft auflehnten.

Patriotismus und Nationalismus, im Sinn, den der Westen diesen Worten gibt, waren deshalb bis spät ins 19. Jahrhundert unbekannte Begriffe. Das Land war sich keiner äußern Grenzen bewusst; eine der beliebtesten Bezeichnungen für China war « Tien hsia », zu deutsch: «alles, was unter dem Himmel ist »; nicht chinesische Völker waren zu unbedeutend, um die Chinesen zu bewegen, sich auf ihre Eigenart zu besinnen, und chinesischer Nationalismus war also bis vor wenigen Jahrzehnten so unmöglich als europäisches Solidaritätsgefühl vor dem Eintritt Amerikas in die Weltgeschichte.

Dass China wiederholt Jahrhunderte lang unter Fremdherrschaft stand, änderte daran nichts, denn die herrschenden Rassen – Mongolen und Tataren – waren stammverwandt und nahmen in kurzer Zeit chinesische Sprache und Sitte an – ein neuer Beweis für die Chinesen, dass sie in kultureller Hinsicht am höchsten standen, und dass die Barbaren ihnen nur im Waffenhandwerk überlegen waren.

Dieses Weltbild änderte sich erst, als westliche Bildung in China ihren Einzug hielt. Die Niederlage im Krieg mit Japan hatte China gezeigt, dass Anpassung an die äußere Welt und Aneignung fremden Wissens eine Lebensfrage geworden waren. Die alten, rein literarischen Examen wurden abgeschafft und das ganze Schulwesen reorganisiert.

Die heranwachsende Generation nährte sich nun nicht mehr von Konfuzius und Menzius, dafür lernte sie aber Geographie und Geschichte

---

[1]) Der offizielle Name der chinesischen nationalistischen Partei ist Kuomintang (spr.: Gwomindang) von Kuo = Reich; Min = Volk; Tang = Partei. Nach dem üblichen Sinn dieser Worte müsste dies mit « Volkspartei » übersetzt werden. An anderer Stelle brauchte Sun Yat-sen die Kombination Min = Volk; Tz = Rasse, um die Idee « Nation » auszudrücken.

und fremde Sprachen, und kam so zur Erkenntnis, dass China nur eine unter vielen Nationen war.

Was diese Erkenntnis für China besonders demütigend machte, war die unverkennbare Tatsache, dass die Fremden, diese « Outsiders »[1]), nicht nur die bisher unbestrittene Superiorität Chinas nicht anerkannten, sondern durch Wort und Tat bewiesen, dass sie sich den Chinesen weit überlegen fühlten. Die alten Chinesen hatten geglaubt, es sei der Glanz ihrer jahrtausendealten Kultur, der die Fremden anziehe, und die ersten Jesuitenmissionare hatten auch damit ihr Kommen erklärt.

Jung-China aber musste diese Illusion aufgeben. Weit entfernt davon, im chinesischen Volkskörper aufzugehen, wie frühere Eindringlinge, blieben diese in Sprache und Sitte, in Kleidung und Lebensweise ihrer Heimat treu und zeigten sich unassimilierbar. Die Sümpfe, die man ihnen zum Wohnort überließ, schufen sie zu fremden Städten um; die fremden Kaufleute, die sich darin niederließen, hatten so gut wie keinen gesellschaftlichen Verkehr mit Chinesen. Die Missionare passten sich allerdings Land und Leuten an, so weit dies einem Weißen möglich ist, aber durch ihr bloßes Dasein zeigten sie schon, dass sie chinesische Sitte und Religion für minderwertig hielten.

Das alles hätte zwar noch zu keinen Reibungen geführt. Der Chinese ist vielleicht der toleranteste Mensch, den es auf Erden gibt, und er hätte wahrscheinlich die weißen Kolonien auf seinem Boden geduldet, wie er früher jahrhundertelang Fremd- und Missherrschaft geduldet hatte. Die Chinesen verkannten übrigens nie, dass sie von der Gegenwart der Fremden größeren Nutzen hatten, als die Fremden selbst. Tausende und Abertausende von Chinesen verdanken Leben und Gesundheit den Missionsärzten; weit zahlreicher aber noch sind diejenigen, die durch die Fremden zu materiellem Wohlstand gekommen sind.

Die bloße Gegenwart der Fremden in China hätte also nicht vermocht, die Welle des chinesischen Nationalismus hervorzurufen, die schließlich wie eine Sturmflut übers ganze Land hinzog. Es brauchte dazu Angriffe von außen, und die fehlten nicht.

Die Kriege Chinas mit europäischen Mächten im 19. Jahrhundert hatten auf das chinesische Volk im großen und ganzen wenig Eindruck gemacht. Eine öffentliche Meinung in internationalen Fragen existierte noch nicht, Telegraph und Eisenbahnen waren noch unbekannt; es

---

[1]) Will der Chinese höflich sein, so sagt er nicht « Ausländer », sondern « Westländer ». Damit zeigt er, dass es in seinen Augen auch heute noch als eine Herabsetzung gilt, « Ausländer » genannt zu werden. Sich selbst nennt er immer noch « Mann des Reiches der Mitte ».

brauchte Wochen und Monate, bis eine Neuigkeit von der Küste bis ins Innere des Landes durchdrang, und in Abwesenheit unabhängiger Berichterstattung war es der chinesischen Regierung ein Leichtes, ihrer Version der Ereignisse Glauben zu verschaffen, und in dieser Version gab es natürlich keine Niederlagen für China. Diese Kriege hatten übrigens auch nicht zu nennenswerten Verlusten an Territorium geführt. Hongkong wurde den Engländern als leerer Felsen im Meer abgetreten; die Konzessionen in Shanghai, Hankow, Tientsin usw. wurden den Fremden zur Residenz angewiesen, weil man sie in den chinesischen Städten nicht haben wollte.

Im Krieg mit Japan hingegen wurde es im ganzen Reich bekannt, dass China eine schmähliche Niederlage erlitten hatte. China verlor dadurch die reiche Insel Formosa und die Halbinsel Liaotung, und Korea, das bisher nominell unter chinesischer Oberherrschaft gestanden hatte, wurde japanischem Einfluss geöffnet, der schließlich zur Annektion führen musste. Darauf folgten rasch nacheinander der Verlust von Kiautschau und seinem Hinterland an Deutschland, Port Arthur an Russland und Weihaiwei an England.

Im Weltkrieg nahm dann Japan Deutschlands Stelle in Shantung ein, und statt einer kleinen weißen Kolonie sah China plötzlich die Armee eines mächtigen Nachbars im Herzen des Landes. Der Höhepunkt dieser agressiven Politik wurde am 9. Mai 1915 erreicht, als China sich vor einem japanischen Ultimatum beugen musste, das, wenn es durchgeführt worden wäre, das Reich der Mitte zu einem japanischen Protektorat erniedrigt hätte.

Diese Ereignisse machten einen ungeheuren Eindruck auf China, und unter ihrem Druck entstand die nationalistische Bewegung.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass der Boden für diese Bewegung schon lange durch die protestantischen Missionen vorbereitet worden war. Ein Jahrhundert protestantischer Mission hatte Autoritätsglauben und Respekt vor Überlieferung untergraben. Dazu kam, dass viele Missionare, namentlich solche amerikanischer Herkunft, es direkt als ihre Pflicht erachteten, ihre Zöglingen Patriotismus zu lehren. Es ist kein Zufall, dass Sun Yat-sen, der Vater des chinesischen Nationalismus, Christ war, und dass der Christliche Verein Junger Männer, der in China ganz unter amerikanischem Einfluss steht, Hauptträger des nationalistischen Gedankens ist.

Das Programm der Nationalistischen Partei ist in den sogenannten

„drei Grundätzen" des Dr. Sun Yat-sen enthalten, die sich wie folgt übersetzen lassen:

1. Nationalismus,
2. Demokratie,
3. Auskommen des Volkes.

Diese drei Gundsätze wurden von Sun Yat-sen selbst wie folgt erklärt:

1. Nationalismus bezweckt Gleichstellung Chinas mit andern Ländern, d. h. Aufhebung der Verträge, die fremden Mächten einseitige Rechte einräumen, wie Exterritorialität, das Recht auf Beschränkung des Zolltarifs, auf Binnenschiffahrt usw.
2. Sun Yat-sens Definition der zwei Zeichen, die wir mit Demokratie übersetzen, ist « Souveränität des Volkes ». « In der Souveränität des Volkes sind die vier Rechte des Schweizervolkes inbegriffen, nämlich Wahl, Abberufung, Initiative und Referendum », heißt es wörtlich in dem uns vorliegenden Text, es ist aber nicht klar, ob dies Sun Yat-sens eigene Worte oder Kommentar sind. Das letztere ist wahrscheinlicher.
3. Unter Punkt 3 versteht Sun Yat-sen « die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, des Verdienstes des Volkes und des Lebens der Massen ». Sein Ziel ist « ökonomische Gleichheit »; mit den ersten Worten erklärt er aber, dass damit nicht Sozialismus gemeint ist. Zu dieser ökonomischen Gleichheit sollen zwei Wege führen:
   a) Gleichmäßige Verteilung des Landes, die dadurch erreicht werden soll, dass die Regierung die Wahl hat, das Land zu dem vom Eigentümer deklarierten Wert zu taxieren oder zu kaufen, und dass Steigerung im Wert des Grundstücks immer der Allgemeinheit, d. h. der Regierung zukommen soll.
   b) Beschränkung des Kapitals. Als ersten Schritt in dieser Richtung bezeichnet Sun Yat-sen die Erhebung einer Einkommenssteuer, und als Endziel « Staatskapitalismus »; er gibt aber weder eine Definition dieses Ausdrucks, noch sagt er, wie dieses Ziel erreicht werden soll.

Dieses dreiteilige Programm wurde in China wie ein Evangelium begrüßt. Es gibt kaum einen denkenden Chinesen, der sich nicht dazu bekennt, wenn auch Zugehörigkeit zur Nationalistischen Partei nur da offen zugestanden wird, wo die Waffen der nordchinesischen Truppenführer nicht hinreichen, da diese gewöhnlich mit Revolutionären kurzen Prozess machen.

Die Popularität dieses Programms lässt sich leicht erklären. Dass der erste Punkt sich gegen das Ausland richten musste, versteht sich, wenn

man sich erinnert, zu welcher Zeit die Nationalistische Partei entstand. Niemand zweifelt daran, dass die fremden Mächte mit der Zeit ihre besonderen Rechte in China werden aufgeben müssen; die Frage ist nur, wann dies geschehen soll. Die jetzigen Machthaber in China haben aber aufs neue bewiesen, dass die Stunde hiefür noch nicht gekommen ist. Es sei hier nur an den Zustand des Yangtzetals erinnert, namentlich Nanking, Kiukiang und Hankow, seit die Nationalisten dort die Macht an sich rissen.

Punkt 2 richtet sich gegen das Grundübel Chinas. Seit uralten Zeiten hatte das chinesische Volk immer nur *ein* Mittel, seinen Willen durchzusetzen: die Revolution. Der Sohn des Himmels regierte kraft eines göttlichen Dekrets, und war eine Revolution erfolgreich, so galt dies als ein Beweis, dass das göttliche Mandat abgelaufen sei. Nach dem Fall der Mandschudynastie war das Land immer die Beute des Stärksten unter verschiedenen Heerführern, und seit dem Tod Yüan She-kais war keiner mehr stark genug, um sich das ganze Reich zu unterwerfen, und so war das Land nie von blutigen Wirren frei, die allen Handel lahmlegten und Tausende buchstäblich zu Bettlern machten. Punkt 2 bezweckt also, die – theoretisch immer anerkannte – Herrschaft des Volkes endlich einmal zu verwirklichen und dadurch dem Lande Ruhe und Frieden zu verschaffen.

Mit dem 3. Punkt wollte Sun Yat-sen der unglaublichen Armut des chinesischen Volkes steuern. China ist potentiell eines der reichsten Länder der Erde, der Staat leidet aber an chronischem Bankerott, und Hunderttausende wissen nie, woher ihre nächste Mahlzeit kommen soll. Kein Gott im chinesischen Pantheon wird daher so eifrig verehrt wie der Gott des Reichtums, und wer einen Weg aus dem allgemeinen Geldmangel heraus weisen kann, ist einer zahlreichen Gefolgschaft gewiss.

Die nationalistische Partei verlor aber viele der Sympathien, die sie sich durch dieses Programm erworben hatte, als sie die kommunistische Partei in ihren Schoß aufnahm. Sie erhoffte von dieser Verbindung den Vorteil, durch die straffe Organisation der Kommunisten rascher zur politischen Macht zu gelangen. Diese Hoffnung erfüllte sich auch, aber die kommunistischen Elemente rissen dann die Macht an sich. Fortan änderte sich die Taktik der Partei. Früher ließ sich die nationalistische Politik wie folgt zusammenfassen: Reorganisation und Aufbau im Innern, passiver Widerstand (hauptsächlich in Form ökonomischen Boykotts) nach außen. Die neue Leitung aber ging ganz anders vor: die Reformen im Innern des Landes wurden vernachlässigt, dafür wurde das Volk in

Gewerkschaften aller Art organisiert und bald verging kein Tag mehr ohne Streiks, Demonstrationen oder Gewalttaten. Wer sich widersetzte, wurde beseitigt; mancher Vorarbeiter wurde ermordet, weil er sich nicht gefügig gezeigt hatte. Den Fremden wurde der Aufenthalt im Innern Chinas unmöglich gemacht, Missionsstationen wurden ausgeplündert, die Kirchen als Stallungen benützt und einheimische Pfarrer misshandelt oder getötet.

Endlich lehnte sich Chiang Kai-shek, der Generalissimus der nationalistischen Armeen, gegen die Diktatur der kommunistischen Gruppe auf. Seither haben wir – außer der Regierung in Peking – zwei nationalistische Regierungen: die des linken Flügels in Hankow, die des rechten Flügels in Nanking, die beide den Anspruch machen, allein die orthodoxe Lehre Sun Yat-sens zu vertreten. Die Regierung in Hankow setzte einen Preis auf den Kopf des « Verräters » Chiang Kai-shek, während Chiang Kai-shek alle kommunistischen Führer, deren er habhaft werden konnte, erschießen ließ.

Wir sind somit weiter als je von der Verwirklichung von Sun Yat-sens Programms. Von Aufhebung der alten Verträge mit den fremden Mächten kann keine Rede sein, solange keine Regierung da ist, die neue Verträge in Kraft setzen könnte; das Volk hat so wenig als je Gelegenheit, seinen Willen anders als durch revolutionäre Mittel geltend zu machen; seine ökonomische Lage hat sich durch die allgemeine Unsicherheit beträchtlich verschlimmert.

Die Hoffnungen auf ein geeinigtes China unter einer fortschrittlichen Regierung haben sich also noch nicht erfüllt und das Interregnum dauert fort.